

Wortzähler: 4637

# **Der Mann der nicht König sein wollte**

von

Quohelet

Quohelet

## Kapitel 1 Prolog

Die Gerüchte waren schneller als das Pferd des Kuriers. Sie brachten Schrecken, Trauer und Tränen.

Die Schlacht ist verloren, der König ist tot, hieß es – und mit ihm viele Soldaten, die Väter oder Ehemänner gewesen waren. Gefallen im Kampf gegen das Heer der Yalo. Auch der Prinz sei getötet worden. Und jetzt drohe sogar ein Überfall der Feinde! Wer sollte die Verteidigung anführen, da der König und sein Sohn nicht mehr am Leben waren?

Es würde viele Tote geben, Versklavung und Unterdrückung, so die Gerüchte, die die dunklen Gassen der Stadt am Fuß des Berges durcheilten, seit im Morgenrauen die wenigen Schiffe mit den Überlebenden angelegt hatten.

Der Kurier ritt so schnell er konnte zur Festung hinauf, ohne Rücksicht auf die Einwohner, die beim Hufgeklapper eilig nach draußen gekommen waren. Er brüllte „Platz da“ und „Aus dem Weg“. Schon sah er die hellen Mauern des äußeren Belagerungsringes vor sich, die Hubbrücke war heruntergelassen und das große Tor stand weit offen. Die Wachen sprangen zur Seite als sie das blaue Wappen des Königreiches Colok auf der Brust des Reiters erkannten. Sie sahen sein ernstes Gesicht und die zerfetzte blutverschmierte Uniform und blickten ihm sorgenvoll nach. Im Hof sprang der Kurier aus dem Sattel und eilte die Treppe zum Palast hinauf. Er hielt kurz inne und holte Atem, bevor er mit festem Schritt durch die Reihe der Höflinge auf Kanzler Doron zuing, der ihm mit einem Handzeichen bedeutete, zu folgen.

Und dann erfuhr es die Königin im Atrium und sie brach mit einem Schmerzensschrei zusammen.

## Kapitel 2 Tarot

Die Schlange der Fuhrwerke mit den Toten und Verwundeten reichte von den Schiffen im Hafen und die verwinkelten Straßen der alten Stadt bis hinauf zur Festung. Über den Zinnen der Türme wehte die stolze Flagge Coloks im stürmischen Wind, doch es gab in diesem Moment weder Mut noch trotzige Wehrhaftigkeit. Es gab nur Leichen und die Angst vor dem nahen Feind.

Der König von Colok war nicht mehr am Leben. Der Vater, der strenge, tapfere Vater war tot. Der Held so vieler Schlachten, der große Herrscher – erschlagen von den Feinden des Königreichs, aufgebahrt auf dem vordersten Wagen der Kolonne. Und der Bruder, der als ältester Sohn den Thron hätte erben sollen, war ebenfalls nicht mehr am Leben.

Tarot spürte die Angst, die da in einem langen Trauerzug den Berg hinaufkam. Er hörte das Weinen und Wehklagen der Mütter bis zum Südturm, sah das Entsetzen und die Tränen der verzweifelten Kinder und die Ratlosigkeit in den Augen der Männer.

Von hier oben konnte Tarot bis aufs Meer hinausblicken. Die Wellen schlugen im Wind heftig an die Klippen jenseits des Hafens, die wenigen Schiffe und Boote schaukelten trunken in der grauen See. Und der Horizont – leer. Kein Segel, keine Feinde in Sicht. Noch nicht. Doch alle waren sicher, dass sie bald da sein würden.

„Es könnte ein Sturm aufkommen und uns retten.“ Tarot blickte sich nicht um, als Tekye diese Worte zu ihm sagte. Er hatte ihre leisen Schritte die Treppe zum Turm hinaufkommen hören, er kannte ihre sanfte Stimme seit vielen Jahren. Sie waren vertraut wie Geschwister.

„Der Rat hat ein kleines Schiff als Kundschafter hinausgeschickt. Eines das schnell und wendig auch bei rauher See, die Küste entlang fahren kann.“ sagte Tekye und stellte sich auf Zehenspitzen neben Tarot, so dass sie über die Zinnen hinaussehen konnte.

„Bis zum Mittag soll die Stadt evakuiert sein“ fuhr sie fort. „Wir werden uns in der Festung verteidigen.“

Tarot hatte den Kanzler und seine Berater darüber reden hören, am frühen Morgen im Atrium, nachdem der Kurier die Nachricht von der Niederlage des Heeres überbracht hatte.

Jetzt blickte er Tekye an. Ihre dunklen Augen sahen müde aus und er wusste, dass sie etwas tröstendes oder mutmachendes von ihm hören wollte.

„Ein Reiter ist nach Moldai unterwegs und einer zum Herzog von Wani. Sie werden Truppen von dort holen.“ sagte er und fasste Tekyes zierliche Hand.

„Wir müssen tapfer sein.“ antwortete sie. „Und wenn das Schlimmste eintritt, dann fliehen wir und verstecken uns in den Wäldern, bis bessere Zeiten kommen.“

„Vielleicht erreicht uns rechtzeitig Hilfe.“ erwiderte Tarot. Der Gedanke an ein Leben auf der Flucht und in der Fremde gefiel ihm gar nicht. Er hatte andere Pläne und Wünsche für die nächste Zeit, war froh nicht Thronfolger und Anführer sein zu müssen. Er war als Königssohn geboren, aber zufrieden nur an zweiter Stelle zu stehen. Jetzt würde alles anders werden.

„Es sind zwei Tagesritte durch die Steppe bis nach Moldai und sogar drei bis der Kurier beim Herzog von Wani eintrifft. Bis Hilfe kommt, haben die Angreifer uns längst besiegt“ sagte Tekye traurig

„Wir müssen zu Mutter“ erwiderte Tarot nach einem Augenblick des Schweigens und die beiden liefen die Stufen vom Turm in die Galerie des Festungsringes hinunter.

Die kleine Kapelle war mit wenigen Fackeln notdürftig erhellt. In der Mitte lag der Leichnam des Königs, aufgebahrt neben seinem Sohn. Diener hatten Tücher in den Farben des Reiches über ihre verwundeten Körper gelegt, die leblosen Gesichter gewaschen und ihnen die Augen geschlossen.

Königin Buba kniete in stiller Trauer und im Gebet vor den Toten. Als Tarot und Tekye behutsam in die Kirche traten, klang beim Öffnen der Tür das Wehklagen der Frauen, die auf dem Hof um ihre gefallenen Männer und Söhne weinten, in den Innenraum.

Tarot trat zu seiner Mutter und fasste ihr zärtlich um die Schulter. Im fehlten die Worte, die sie hätten trösten können. Er hörte sie schluchzen und ihr kleiner zierlicher Körper bebte vor Verzweiflung. Tarot war in Sorge um sie und er hatte Angst vor dem, was kommen würde. Doch ihren Schmerz teilte er nicht. Zu hartherzig war der Vater zu ihm gewesen, zu enttäuscht, dass er nicht wie sein großer Bruder das Verlangen hatte ein Kämpfer und zu sein. Schon vor Jahren hatte er ihm die Zuneigung entzogen. Für einen der Gedichte rezitierte und die Natur in Zeichnungen abbildete, der auf einem Esel ritt, statt auf einem Schlachtross und die Feder dem Schwert vorzog, gab es keinen Platz im Herzen eines Königs. Nicht einmal auf die Jagd hatte Tarot seinen Bruder begleitet. Nur die Mutter hatte ihn vor der Verachtung des Vaters und der Gewalttätigkeit des Bruders geschützt und ihm eine Nische gebaut, ein Nest für seine Neigungen und für die Entfaltung seiner Talente.

Tekye kniete an der Seite der Königin nieder und faltete die Hände zum Gebet. Sie mochten einige Minuten in Stille getrauert haben, als Doron, der Kanzler des Reichs, die Kapelle mit schnellem Schritt betrat.

„Meine Königin“ sagte er leise. „Ich bringe schlechte Nachricht. Der Feind ist in Sicht.“

### Kapitel 3 Kapitän Fisir

Tekye und Tarot schlichen den Weg zur mittleren Galerie entlang, der im Schatten des Vormittags lag, achtsam, damit sie niemand sah oder hörte. Sie folgten dem kleinen Gang, der für die Diener zur Belieferung des Ratsgebäudes angelegt worden war und kletterten auf eine Mauer, von der sie zu den Fenstern des Großen Saals gelangten. Von hier aus war es möglich, die Gespräche der Ratsherren mit der Königin und Kanzler Doron zu belauschen.

Sie hörten eine kräftige Männerstimme dicht über Ihnen, die den beiden heimlichen Beobachtern vertraut war.

„Wenn der Wind so bleibt, werden sie am Abend unsere Küste erreichen und ohne jeden Zweifel im Morgengrauen angreifen“ sagte Fisir der Seemann. Tekye und Tarot wussten, dass er das Boot geführt hatte, das zur Erkundung vom Rat geschickt worden war.

„Die Inseln vor der Küste sind bereits von einzelnen Schiffen der Yalo angegriffen worden, wir haben aus der Ferne die Rauchschwaden der brennenden Häuser gesehen.“ berichtete Fisir.

„Es bleibt also nur noch wenig Zeit. Was können wir tun?“ fragte die Königin.

„Wir evakuieren gerade die Dörfer im Umland und die Stadt“ sagte Doron. „Außerdem holen wir so viele Vorräte wie möglich in die Festung, damit wir einer Belagerung standhalten, bis die Truppen aus Moldai und Wani eintreffen. Unsere wenigen verbliebenen Soldaten bereiten sich auf den Angriff vor. Mehr ist im Moment nicht möglich“

„Vielleicht können wir mit unseren kleinen und wendigen Booten einen Angriff auf dem Meer versuchen“ schlug einer der Ratsherren vor. „Ist das vorstellbar, Kapitän?“ Fisir schien einen Augenblick zu überlegen, dann antwortete er.

„Wir könnten versuchen brennende Schiffe in die feindliche Flotte zu steuern, um so einige der angreifenden Galeeren in Brand zu setzen. Allerdings würden unsere Seeleute dabei alles riskieren und viele von ihnen könnten sterben.“

„Fürchtet ihr das Risiko, Fisir?“ fragte Kanzler Doron scharf.

„Ich habe dem Tod schon oft gegenüber gestanden.“ erwiderte der Seemann gelassen „sorgt euch nicht um mich. Allerdings könnten dabei viele gute Männer sterben, die Ihr für die Verteidigung der Festung dringend benötigt.“

„Ich stimme dem Kapitän zu.“ sagte Königin Buba. „Wie viele Soldaten haben wir noch?“

„Vielleicht eintausend.“ antwortete einer der Ratsherren „dazu noch ein paar hundert Männer aus den Dörfern und aus der Stadt. Doch die sind weder kampferfahren, noch haben Sie Rüstungen und Waffen.“

„Sie könnten die äußere Ringmauer auf der Hafenseite mit einer Palisade verstärken und diese dann beim Angriff mit schweren Steinen und Granitblöcken verteidigen.“ schlug ein anderer Ratsherr vor.

„Wenn alle sofort an die Arbeit gehen, könnte das bis zum Morgen gelingen.“

„Da es keine andere Hoffnung gibt, lasst uns mit den Verteidigungsmaßnahmen beginnen.“ sagte die Königin.

Dann waren Schritte zu hören. Die Ratsherren verließen den Saal. Tarot gab Tekye ein Zeichen, dass sie sich ebenfalls auf dem Rückweg machen sollten, damit sie nicht entdeckt würden. „Warte ...“ flüsterte Tekye, denn der Kanzler ergriff erneut das Wort

„Fisir, Ihr bleibt hier. Ich habe etwas mit Euch zu besprechen.“

„Dann schnell“ antwortete der Kapitän.

„Ich möchte, dass Ihr unsere Herrscherin und ihren Sohn in Sicherheit bringt.“

Fisir sagte nur „Eure Majestät?“ und schwieg dann in Erwartung einer Antwort.

„Auf keinen Fall.“ Erwiderte Königin Buba entschlossen.

„Rettet meinen Sohn, denn er ist jetzt der Thronfolger – aber ich muss bei meinem Volk bleiben, damit es Hoffnung behält.“

„Dann holt Prinz Tarot aus seinen Gemächern, falls er nicht gerade schon mit seinem Esel ins Exil flüchtet“ sagte Doron mit bitterem Lachen und offensichtlich an Fisir gewandt.

„Sprecht nicht so abschätzig von meinem Sohn.“ fuhr die Königin dazwischen.

„Auch wenn es ihm an der Leidenschaft für den Kampf fehlt, ist er bestimmt kein Feigling.“

„Natürlich, Majestät.“ antwortete der Kanzler.

„Ich werde Prinz Tarot in Sicherheit bringen.“ sagte Fisir und verließ den Saal.

Die beiden heimlichen Lauscher unter den Fenstern sahen sich erschrocken an und schlichen dann vorsichtig zu ihren Gemächern zurück.

„Du kommst mit mir, wenn ich fort muss. Mutter wird es erlauben“ sagte Tarot als er sich vor seiner Kammer von Tekye verabschiedete.

„Aber wir müssen doch ...“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende, denn schon war Tarot hinter seiner Tür verschwunden.

## Kapitel 4 Angst und Schrecken

Jetzt konnten alle die roten Segel der Yaloschiffe am Horizont sehen. Der stürmische Wind brachte sie rasch näher. Und es waren so viele. Niemand vermochte sie zu zählen, aber es mussten mehr als hundert Galeeren sein, dazu Begleitboote. Sie hatten viele Geschütze an Bord, die Feuer und Zerstörung gegen die Mauern der Festung schleudern konnten.

Selbst der erfahrene Hito, der als Soldat in allen Schlachten der letzten Jahrzehnte gekämpft hatte, erinnerte sich an nichts vergleichbares. Dafür wusste er, was für ausgezeichnete Kämpfer die Yalo waren, erstklassig ausgebildet, diszipliniert und ihrem König treu ergeben.

„Das wird ein Brocken“ sagte er zu seiner Frau, die auf dem großen Platz hinter der Festungsmauer in einem Kessel rührte, um die vielen Flüchtlinge aus dem Umland mit Suppe zu versorgen.

Er sagt immer „das wird ein Brocken“ dachte die Frau, so als würde der Mond vom Himmel fallen. Dabei war ihr Hito immer davon gekommen, ohne Wunden oder Verstümmelungen. Selbst die Niederlage der vergangenen Tage hatte er überlebt. Doch sie ahnte, dass es kein Entkommen geben würde, wenn die Yalo die Festung einnehmen sollten.

Alle hofften auf Hilfe durch die Truppen der Moldai und Wani und dass sie bis zu deren Eintreffen die Festung verteidigen könnten. Es ermutigte die Frau, wenn sie sah, wie alle anpackten. Die Palisaden waren fast fertig und im Hof stapelten sich gewaltige Steinblöcke, die sie von oben auf die Angreifer herabstürzen würden.

„Ob sie uns alle umbringen werden?“ fragte ängstlich eine Frau, die nebenan einen Hammel häutete.

„Wenn nicht, verkaufen sie uns als Sklaven.“ sagte eine andere.

„Hoffentlich verschonen sie wenigstens unsere Kinder, dann will ich mein Schicksal ertragen“ erwiderte eine dritte, eine dicke Frau, die sich ständig die Tränen mit ein Zipfel ihrer Schürze aus dem Gesicht wischte.

„Die Festung ist sicher“ beruhigte Hito, obwohl er wusste, dass es gelogen war. Doch das sagte er nicht einmal seiner Frau. Dabei rechnete er mit dem Schlimmsten. Falls die Yalo im Morgengrauen angriffen, könnten sie zur Mittagsstunde ihre verfluchte Fahne mit dem roten Adler auf dem Südturm hissen. Die gefangenen Männer würden sie aufreihen und ihnen nacheinander die Köpfe abschlagen, bis der Hof voller Leichen war. Die Frauen und Kinder kämen in Ketten auf Schiffe, um sie in



Yalo auf dem Sklavenmarkt zu verkaufen. Und vom Reich der Colok blieben nur verkohlte Trümmer.

Die Stimme einer herannahenden Ordonanz holte ihn aus den trüben Gedanken: „Soldat Hito“ rief ein Mann mit dem Wappen des Königs auf dem Wams.

„Mitkommen. Ihre Majestät hat einen Auftrag für Dich.“

Hito blickte überrascht zu seiner Frau, gab ihr einen Kuss und folgte der Ordonanz hastig in Richtung Hafen.

## Kapitel 5 In schwerer See

„Sie ist eine Yalo.“ rief der alte Seemann und spuckte verächtlich in die tobende See. „Sie sieht aus wie eine Yalo und sie stinkt wie eine Yalo.“ Er fluchte und stand aufgeregt mit geballten Fäusten über Tekye. Das Schwanken des Bootes schien er gar nicht zu bemerken.

„Lasst uns die Yalo ins Meer werfen, Kapitän, sie bringt Unglück“ schrie er zu Fisir hinüber, der am Steuer der Jolle stand.

Tarot war aufgesprungen und stellte seinen schmalen Körper zwischen Tekye und den aufgebrachten Seemann. Dieser schlug Tarot mit der flachen Hand vor die Brust, so dass er auf die Reeling stürzte und sich nur mit Mühe im Boot halten konnte.

„Niemand wird über Bord geworfen“ brüllte Fisir durch den Sturm. „Wir haben den Auftrag den Prinzen und das Mädchen in Sicherheit zu bringen. Also lass die Finger von beiden, sonst gehe ich dir an den Kragen deines speckigen Hemdes, du alter Dummkopf.“

Der Seemann setzte sich wieder auf die Steuerbordseite der Jolle, die gefährlich einen Welleberg hinabstürzte, nicht ohne ein weiteres Mal zu fluchen und „Sie ist eine verdammte Yalo.“ zu brüllen. Erst jetzt bemerkte er den bislang schweigsamen Soldaten Hito, der mit gezücktem Dolch hinter ihm stand. „Fass niemals wieder den Prinzen an, sonst töte ich Dich.“

Alle an Bord waren völlig durchnässt. Die drei Seeleute und ihr Kapitän Fisir, der Soldat Hito, der als Leibwache des Prinzen mit auf die Reise gegangen war und die beiden Passagiere, die vor Angst, Übelkeit und Kälte leichenblass nebeneinander saßen.

Fisir übergab das Steuer dem alten Seemann und setzte sich zu Tarot.

„Wir segeln nach Osten und bringen euch auf eine Insel, die gänzlich unbekannt und sehr einsam ist. Dort seid ihr in Sicherheit, Prinz.“

„Wie lange wird die Fahrt dauern, Kapitän?“

„In drei Tagen werden wir dort sein, falls die Winde günstig sind.“

„Und der Sturm? Wann ist er vorbei?“ rief Tekye, die Mühe hatte, mit ihrer Stimme durchzudringen.

„Das ist bis jetzt nur eine kräftige Brise und kann noch die ganze Nacht so bleiben. Wir fahren vorerst in Küstennähe, damit wir nicht zu weit in die offene See und in feindliche Gewässer getrieben werden.“ Fisir sah in die Gesichter der beiden und

versuchte mit einem „Wir schaffen das“ und einem Lächeln Optimismus zu verbreiten.

Dann schwiegen sie, denn der Wind wurde immer stärker und das Boot drohte mehrfach zu kentern.

Fisir wechselte trotz des Seegangs scheinbar mühelos die Seite und setzte sich neben den Leibwächter.

„Ist das Mädchen wirklich eine Yalo“ fragte er.

„Ist sie wohl, zumindest von Geburt“ antwortete Hito. „Sie ist als Kind mit einem Flüchtlingsschiff vor unserer Küste gestrandet und hat als einzige überlebt. Man brachte sie zum Hof und dort wurde sie von der Magd der Königin aufgenommen.“

„Dann ist sie eher eine Colok“ sagte Fisir mit breitem Grinsen und stampfte zurück zum Ruder des in der hohen See schwankenden Bootes.

Er gab dem alten Seemann einen Stoß in die Rippen, zeigte auf Tekye und brüllte ihn an: „Sie ist eine Colok, du altes dummes Walroß.“

Trotz der Bemühungen der Seeleute und ihres Kapitäns war die Jolle zu weit aufs Meer hinausgetrieben, gefährlich nah an die Flotte der Yalo. Die Nacht hatte alles verfinstert und nur ab und an riss der kräftige Wind die Wolkendecke auf, so dass das Mondlichts für einen Augenblick die Wellenberge beleuchtete. Der Sturm wurde immer stärker und hob das Boot viele Meter in die Höhe, bevor es in ein schwarzes Tal aus tiefster See hinabstürzte. Tekye und Tarot schrien vor Angst stumme Schreie in den Wind und klammerten sich an der Reling fest. Sie hatten Seile um die Hüften gebunden, die mit dem Mast verbunden waren, damit sie nicht von Bord gespült wurden.

Wieder und wieder hoben die Wellen die Jolle empor. Kapitän Fisir und seine Leute hatten keine Gewalt mehr über das Boot und versuchten ein Kentern zu verhindern. Längst war das Segel eingeholt, der Sturm hätte es sonst in Fetzen gerissen.

Tekye betete flehentlich auf dem Boden liegend, während Tarot sich fortwährend in die See übergeben musste. Hito hielt ihn, damit er sich dabei nicht den Kopf am der Reling aufschlug.

Plötzlich schrie Fisir etwas durch den Sturm und zeigte aufgeregt mit der Hand zu einem langen Band aus Lichtern, das am Horizont über die Wellenberge schaukelte.

„Yalo“ konnte Tarot aus den Rufen des Kapitäns heraushören. Und es klang ernst. Selbst er erkannte, dass sie sich mit großer Geschwindigkeit der Flotte des Feindes näherten.

„Jetzt ist es um uns geschehen“ brüllte der alte Seemann und hob seine Faust wütend in Richtung Tekye. „Verdamnte Yalo.“

Der Sturm trieb die Jolle immer näher an die wild auf den Wellen tanzenden Schiffe der Angreifer zu. Doch je näher sie kamen, um so desolater wurde der Anblick des Feindes. Einige Galeeren waren im Sturm gekentert, andere hatten sich mit ihren Rudern verkeilt oder waren in der Gewalt der Wellen gegeneinandergeschlagen und standen in Flammen. Tarot entdeckte unzählige Soldaten in den Wellenbergen, die wild mit den Armen um sich schlagend von ihren in brennenden Schiffen abgetrieben wurden..

Fisir, der sich ans Ruder gebunden hatte, stieß einen Freudenschrei beim Anblick der havarierten Feinde aus, wohlwissend, dass er nicht von ihnen gehört werden konnte.

Der Sturm ließ nicht nach, aber er hatte die Richtung geändert. Glücklicherweise trieben die manövrierunfähigen Galeeren in die offene See zurück, so dass die Jolle es, ohne gesehen zu werden, an den Feinden vorbei und wieder in Küstennähe schaffte. Allerdings schaukelte sie stundenlang auf bedrohlich hohen Wellen und trieb weitab vom Kurs im schwarzen Meer.

Im Morgengrauen hatte sich der Wind ein wenig beruhigt und die schlimmste Gefahr schien überstanden. Die Seemänner verteilten Obst und Brot und reichten Trinkwasser. Tekye und Tarot aßen langsam. Ihnen ging es seit ein paar Stunden deutlich besser, aber übel war ihnen nach der stundenlangen Schaukelei in der kleinen Jolle immer noch.

„Habt Ihr Lust auf ein kleines Abenteuer, Prinz?“ fragte Fisir.

„Was habt Ihr vor, Kapitän?“

„Ich würde gern herausfinden, was von der Flotte der Yalo nach dem Sturm übrig geblieben ist und ob sie sich zurückziehen oder weiter in Richtung Colok fahren. Wenn wir das wissen, können wir entscheiden, ob wir euch zur Insel segeln oder ob wir sicher in die Heimat zurückkönnen.“

„Sind wir denn noch in der Nähe der Feinde?“ fragte Tekye.

„Ich sehe ein paar rote Segel am Horizont.“ erwiderte der Kapitän und zeigte nach Süden.

Tatsächlich waren einige dunkle Punkte in großer Entfernung auf den Wellenbergen zu sehen.

„Viele Schiffe sind das nicht mehr“ sagte der Soldat Hito mit einem Grinsen.

„Der Sturm hat seine volle Wut an ihnen ausgelassen und hoffentlich die meisten von Ihnen im Meer ertränkt.“

„Versuchen wir es herauszufinden“ sagte Fisir „Oder was sagt Ihr, Prinz?“

„Hoffen wir, dass der Soldat Recht hat und die Flotte zerstört wurde“ sagte Tarot.

„Und danach wünsche ich so bald wie möglich nach Colok zurückzukehren, Kapitän.“

Die Jolle hatte sich auf Rufweite einer gekenteren Galeere der Yalo genähert, die im Sturm von der Flotte abgetrieben und zerstört wurde. Das Meer war voller zersplitterter Bretter und Balken. Kisten und Segeltuch schwammen in den Wellen und dazwischen trieben unzählige Leichen in den Uniformen der Yalo. Rauchschwaden kamen aus dem Laderaum.

In der Jolle herrschte Schweigen. Fisir stand am Steuer und die drei Seeleute hatten alle Mühe, das kleine Boot zu segeln, damit es nicht zu nah an die auf der Seite liegende Galeere geriet.

Anscheinend hatte dort niemand überlebt, denn sie hörten weder Hilferufe oder Schmerzensschreie. Nichts schien sich zu bewegen. Nur ein paar Möwen kreisten über dem Schiff. Die Stille klang gefährlich. Was, wenn doch Soldaten an Bord der Galeere waren und ihnen auflauerten, um sich der Jolle zu bemächtigen?

Hito stand mit gespanntem Bogen am Bug des Bootes, bereit zum Schuss, falls sich ein Feind auf der Galeere zeigen sollte.

Fisir manövrierte vorsichtig um die Galeere herum, während seine Männer mit langen Rudern, die im Meer treibenden Kisten und Balken zur Seite schoben. Niemand sagte ein Wort.

Tekye hielt Tarots Hand, ihre Lippen waren blass vor Angst und ihr zierlicher Körper zitterte im kalten Morgenwind.

Sie waren schon fast um das tief im Wasser liegende Heck der Galeere herumgefahren, als Fisir den Arm ausstreckte und auf etwas zeigte, dass neben dem Rumpf schwamm. Dort bewegte sich etwas.

Der Kapitän steuerte die Jolle näher heran. Schnell erkannten alle einen Menschen, geklammert an einen zerbrochenen Masten. Er winkte mühsam mit einem Arm und vermochte nicht, um Hilfe zu rufen.

„Sehen wir uns an, wer das ist.“ sagte Fisir. „Hito, bist Du bereit?“

Der Soldat brummte etwas unverständliches zurück und richtete den Bogen auf den immer Wasser treibenden Mann.

Jetzt kamen sie näher und konnten erkennen, dass sie offenbar keinen Soldaten der Yalo vor sich hatten, denn er trug keine Uniform. Er war am Oberkörper nackt und blutete aus zahlreichen Wunden. Am kahlrasierten Kopf schien er verletzt zu sein. Jetzt hörten sie ihn wimmern. Hito ließ den Bogen sinken, denn der Mann war zu erschöpft um eine Gefahr darzustellen.

„Zieht ihn ins Boot.“ befahl Fisir seinen Leuten, die daraufhin den Mann an den Armen fassten und in die Jolle hievten. Er plumpste schwer auf die Planken und

blieb auf dem Rücken liegen, zu schwach um etwas zu sagen. Nach Atem ringend hob er mühsam die Hand zum Dank und verlor das Bewusstsein.

Alle sahen zu ihm herab.

„Lebt er noch?“ fragte Tarot. Keiner antwortete, aber Hito beugte sich über den Mann und wischte ihm mit dem Ärmel das Blut aus dem Gesicht

„Ich kenne ihn.“ sagte er.

„Das ist General Bar.“

## Kapitel 6 Das Tribunal

Drei Tage nach dem Sturm waren der König und sein Thronfolger zu Grabe getragen worden und mit ihnen die vielen getöteten Soldaten des gescheiterten Feldzugs. Auf der Festung hisste man schwarze Fahnen, wie überall im Reich der Colok und die Einwohner gaben dem langen Zug der Särge ein stilles Geleit. Der Schmerz wich einer stummen Trauer. Große Sorge breitete sich über ein Land ohne Regenten. Zwar waren die Feinde nach dem verhängnisvollen Sturm Richtung Heimat abgedreht und hatten alle Inseln vor der Küste geräumt, doch Ihre Flotte verfügte immer weiterhin über zahlreiche schlagkräftige Galeeren und Kriegsschiffe. Auch wenn keine unmittelbare Gefahr bestand, musste für die Zukunft ein erneuter Angriff befürchtet werden.

Kanzler Doron und seine Ratsherren hatten sich am Morgen nach der Beerdigung des Königs zusammengefunden, um über die Thronfolge zu beraten. Da die Hilfstuppen aus Moldai mit General Kohon und die Streitkräfte der Wani mit ihrem jungen Herzog Bofom an der Spitze seit ihrem Eintreffen in den Auen südlich der Festung lagerten, wurde die beiden Anführer, die Vasallen des Königs waren, zu den Beratungen zugelassen. Sie sollten die Standpunkte ihrer Regenten einbringen.

Den alten Traditionen und Gesetzen des Reiches folgend, ging die Thronfolge auf Prinz Tarot über. Da er aber erst in drei Jahren alt genug sein würde, die Krone zu tragen, würde seine Mutter bis dahin die Regentschaft übernehmen. Doch weder der Kanzler noch seine Ratsherren hielten Tarot für geeignet, das Reich Colok zu führen. Es existierte kein weiterer Sohn in der Erbfolge und daher wurde diskutiert, die Königswürde an eine andere Familie zu übertragen.

Es gab zahlreiche Befürworter für einen Übergang auf den Herzog von Wani, andere sprachen sich für Kanzler Doron als neuen Herrscher aus. Unter den Mächtigen des Reiches entstand in der Folge Streit, wer die Eignung für den Thron hätte und ob es überhaupt möglich sei Prinz Tarot zu übergehen. Schließlich hatte seine Familie seit fünf Generationen die Geschicke des Reichs bestimmt und immer zum Besten seiner Bewohner agiert.

Königin Buba hatte sich nach der Beerdigung zur Trauer und zum stillen Gebet für mehrere Tage in ihre Gemächer zurückgezogen und wollte erst am Ende des Trefpens einbezogen werden.

Prinz Tarot wiederum ignorierte, was im Großen Saal besprochen wurde. Er hatte keinerlei Ambitionen König von Colok zu werden.

„Er spricht jetzt.“ sagte Tarot lachend und fütterte den Rabenvogel auf seiner Schulter mit einer halben Walnuss.

„Du scherzt, Tarot.“ Tekye lachte ebenfalls.

„Nein, ganz und gar nicht. Er kann sprechen. Pass auf ...“

Wieder hielt der Prinz dem Vogel eine Nuss vor den Schnabel, zog die Hand aber schnell zur Seite, als dieser zuschnappen wollte. Der Rabe wackelte mit dem Kopf, flog aber nicht davon. Dann blickte er dem Prinzen ins Gesicht und fing an zu krächzen: „Hunger, Tarot. Hunger.“

Tekye klatschte in die Hände und lachte vor Freude.

„Er spricht ...“

„Ja, er spricht. Und er kann noch mehr.“ Dann wandte er sich wieder dem Vogel zu: „Sag guten Tag zu der Dame.“

„Hallo“ kam die kratzige Antwort. Und nicht nur das. Fast schien es, als würde der Rabe sich vor Tekye verneigen.

„Hallo“ antwortete das Mädchen und deutete ihrerseits eine Verbeugung an. Dann lachten die beiden Freunde und der Vogel erhielt zur Belohnung eine weitere Walnuss.

„Er heisst Corvoh“ erklärte Tarot.

„Oh, was für ein ungewöhnlicher Name. Guten Tag Corvoh“

„Hallo“ antwortete der Vogel dem Mädchen und grüßte erneut mit einem Kopfnicken. Dann flog er von Tarots Schulter und setzte sich zu neben Tekye auf einen Baumstumpf.

„Er mag Dich, liebste Freundin“ sagte der Prinz und griff zu einer ledernen Mappe, die zu seinen Füßen gelegen hatte. Er entnahm der Hülle einen Bogen geschöpften Papierses und reichte es Tekye.

„Als wäre er lebendig“ sagte das Mädchen.

Auf dem Blatt war eine detaillierte Tuschezeichnung des Vogels zu sehen.

„Sie nur Corvoh“ sagte sie und zeigte dem Raben das Kunstwerk. „Das bist Du.“

Der Rabenvogel Corvoh lebte seit einiger Zeit bei Tarot. Er war keinesfalls in einem Käfig gefangen. Er flog davon, wenn er es wollte und er kam zurück, wann es ihm passte. Es kann am Futter gelegen haben oder an der Zuneigung zum Prinzen, aber von dieser Zeit an, blieb er ein treuer Gefährte. Selbst wenn Tarot auf seinem Esel vom Festungsberg in die Wälder oder am Fluss entlang ritt, saß Corvoh gelegentlich auf seiner Schulter.



Die Bauern, Jäger oder Kaufleute, die diesem ungewöhnlichen Trio begegneten, schüttelten den Kopf.

„Das ist Prinz Tarot.“ tuschelten sie.

„Aber er trägt ja keine Kleider wie ein Adliger, sondern nur ein einfaches Hemd“

„Seht nur, wie seltsam. Er hat einen Raben auf der Schulter, statt eines Jagdfalken.“

„Warum reitet er nicht auf einem Pferd, das zu seinem Stand passt?“ wurde gefragt.

„Wieso hat er kein Schwert und kein Schild, wie es sich für einen Prinzen geziemt?“

„Der soll wirklich einmal unser König werden?“

„Hoffentlich besinnt sich der Rat und wählt einen geeigneteren Herrscher, der uns gegen die Feinde in den Kampf führen kann.“

Trotz allem verneigten sich die Menschen vor dem Prinzen, ohne ein Wort des Grußes oder der Ansprache. Zu absonderlich erschien Ihnen Tarot.